

Die Kette der Fallenden

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634274>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

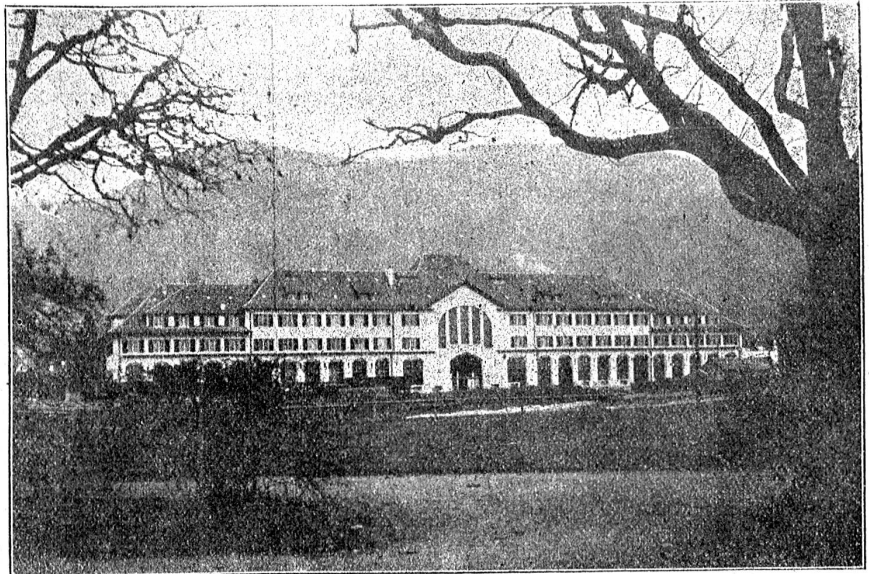
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mer wieder löste und in den Abgrund warf. Die Außerberger schickten darum einen Mann zum Einsiedler in der Martischüpf, der sollte guten Rat geben, wie man den Booken bannen könne. Er riet, das Ungeheuer dadurch zu vertreiben, daß man ihm eine faustgroße silberne Kugel anwerfe. Man befolgte den Rat. Der Mann, der die Kugel warf (sie kostete so viel Geld, daß jeder Bürger ein Stück Vieh dran geben mußte), traf den Booken nicht, und schon wollten die Außerberger mit Sammern beginnen, als sie sahen, daß der Geist durch die Lüfte der Kugel nachjagte, die tief ins Tal und von Stufe zu Stufe sprang, bis man sie nicht mehr sah. Mit ihr aber war der Boock verschwunden.

So webt das Volk Sagen um die Wasserleitungen, die eine jede ein beträchtliches Alter hat. Einzelne von ihnen werden in den Urkunden des XIII. und XIV. Jahrhunderts genannt.

Hans Zulliger.

Die Klischees stammen aus dem Heft „Sonnie Haben am Kästberg“ von dem bekannten Wallisforscher F. G. Stebler („Monographien aus den Schweizergalpen“, Bern 1914).



Der neue Zentralbahnhof in Thun.

Oberstehendes Bild zeigt uns die architektonisch sehr günstig wirkende, nach Südwesten orientierte Längsfassade des neuen Thuner Zentralbahnhofes, der nun glücklich unter Dach gekommen ist. Vor dem Gebäude liegt die an die Frutigstraße stoßende, sogenannte Velomatte, wo jetzt die Bahnsteige errichtet werden, und im Hintergrunde tritt der Grütisberg in Erscheinung. Bis das neue, längst ersehnte, und für die Sanierung der gegenwärtigen ungenügenden Bahnhofverhältnisse in Thun zur dringenden Notwendigkeit gewordene Verkehrsgebäude in Betrieb gesetzt werden kann, dürfte es jedoch noch einige Jahre dauern, denn die Vorarbeiten für den Bau der notwendigen neuen Geleisanlagen sind heute noch nicht beendet. Eifrig wird gegenwärtig an der Frutigstraßenunterführung, u. a. auch an der Revellierung des Bahntraffees gegen Scherzigen zu gearbeitet. In Thun wünschte man allerdings ein etwas schnelleres Tempo in der Förderung der Bahnhofbauarbeiten durch die S. B. W., umso mehr da gegenwärtig die Beschäftigung der Arbeitslosen der Gemeinde viel Sorgen bereitet, und die Stadtbehörde jede Gelegenheit wahrnimmt, um Notstandsarbeiten durchzuführen, wofür hier die Bahnhofbauten in erster Linie in Betracht fallen.

Die Errichtung eines neuen Zentralbahnhofes bildete viele Jahre hindurch den großen, die Politik der Thuner bewegenden Gedanken, der nun aber mit der Aufrichtung des Aufnahmegebäudes schon einen großen Schritt seiner Erfüllung näher gekommen ist. Der Zentralbahnhof bringt Thun große verkehrspolitische Vorteile, und einen ganz besonderen Gewinn dadurch, weil er die bisherige, sehr ungünstige Doppelspurigkeit des Stadtbahnhofes und der Bahn- und Schiffstation Scherzigen aus der Welt schafft. Wie eminent wichtig der neue Bahnhof für die boden- und bodenbaupolitische Entwicklung unserer Stadt ist, beweist die Tatsache, daß schon verschiedene bedeutende Geschäfte ihre Läden an der Freienhofgasse und im Oberbälliz eröffnet haben; auch sind zwei Gasthöfe an der Scherzigenbrücke von Bankinstituten erworben worden. Wir weisen hier noch darauf hin, daß der Alignementsplan für das neue Bahnhofquartier die geschlossene Bauweise vorschreibt. Der Zentralbahnhof eröffnet Thun viele Perspektiven für eine gedeichliche Zukunft.

E. F. B.

Winterpracht!

Nun da du uns nach langem Sehnen vom gütigen Himmel geschenkt, warum ich dich nicht lobsingen und preisen! Genieße sie nicht nur, die weiße Herrlichkeit, du undankbares Menschenkind! Danke auch ein bißchen, daß sie uns in so reichem Maße beschert ward!

Fast ist es zu viel des Schönen, so allein zu wandern jetzt durch die Berge, fast kannst du nicht trinken all das Sonnenlicht und fassen all den goldenen Schein und den weißen glühigen Reichtum!

Bei sinkender Sonne komme ich zum Bergheim. Da, welch Rosenwunder! Schöner als im Sommer die Bergrosen am Hang, leuchtet es auf, tief und rot auf dem glänzenden Schnee. Hart und scharf gemeißelt in gleisendem Carrara-Marmor steht die Rinnenflut da. Gleich Feuerzungen lohen die Schattensflühe in den gelbgrünen Abendhimmel. Im Westen aber in wunderbarer Vision die Greinerzerberge. Farben: königsblau, lichtgold, smaragdgrün, Farben wie sonst nur das Meer sie dir zeigt am Fels von Capri! — Warm-grüngolden die Tannen am Grat. — Und wieder sinkt die Sonne in glutroter Pracht — und wieder spannt sich eine goldene Strahlenbrücke über die Nebel im Tal — und, siehst du aus den lichten Schleiern steigen dufichtige Gebilde empor. Sind's die Götter, die über die Brücke reiten nach Wallhall?

Lache mich nur aus, nenne mich nur einen Schwärmer. Du siehst vielleicht nichts. Aber ich sehe die Wunder in der weißen Pracht. Du spottest, ich hätte hundert Mal das schon gesagt. — Und wenn ich sie tausend Mal priese, die Berge und das weiße Land, wäre es zu viel?

Wonnetrunknen schaue ich nach Westen, wo blutrot geränderte Wolken erstehen — — — und wieder fühle und erlebe ich es: es ist heilig, das weiße Land hier oben.

Der feine weiße Schnee, der mitleidig und liebevoll eingedeckt hat Flur und Berg und Feld, er reinigt wahrlich nicht nur die Luft, daß du befreiend aufatmest, er reinigt auch den armen Menschen, daß er laut auffauchgen mag!

Emil Valmer.

Die Kette der Fallenden.

Man sagte dem Ministerium Wirth voraus, daß es sich nicht länger als das französische Kabinett der Maßigung halten werde. Nun ist Briand gestürzt, Wirth verhandelt noch mit den Parteien über das Steuerkompromiß, aber die Sozialdemokraten drohen, daß Wirth gehen werde, wenn das Zentrum nicht in die Zwangsanleihe einwillige, welche von den Sozialdemokraten als Ersatz für die Sachwerterfassung vorgeschlagen wurde. Stimmen also die Zentrumsleute dem harten Vorschlag nicht zu, so werden die Mehrheiler ihr Mißtrauensvotum gegen den Zentrumsman Wirth aussprechen, selbst auf die Gefahr hin, nachher unter ein Ministerium der Rechten zu geraten und die lange gefürchteten „unabsehbaren“ Verwicklungen mit der Entente zu gewärtigen. Vor einer solchen Drohung schrecken freilich die Mehrheitler selber zurück, und es ist nicht wahrscheinlich, daß sie dem Zentrum die Brücken zu neuen Verhandlungen abbrehen würden, auch wenn Wirth stürzen sollte.

Poincaré äußerte sich gegenüber parlamentarischen Angeordneten, die Lage des Landes sei so ernst wie anno 14, Einigkeit tue mehr als je not, der innere Frieden sei unerläßlich zur Lösung der Aufgaben, welche das Kabinett übernehmen. Auch England nimmt die Stunde ernst, aber in einem ganz andern Sinne. Lord Robert Cecil, der Kämpfer

für den Völkerverbund, erklärte in einer Rede zu Birmingham, die letzten Erklärungen Poincarés müßten als ein Anzeichen betrachtet werden, daß der Oberste Rat der Alliierten aufgehört habe zu existieren. Das ist eine Absage der



† Papst Benedikt XV.

Papst Benedikt XV. ist am 22. Januar gestorben. Er war 1854 in Pegli bei Genua geboren. Am 3. September 1914, einen Monat nach Ausbruch des Weltkrieges, wurde er zum Papst gewählt.

bürgerlichen Linken an das gegenwärtige offizielle Frankreich, und keiner der Politiker von der Richtung Lord Cecil macht sich Illusionen über die Möglichkeiten, mit Poincaré zu einem wirklichen Einvernehmen zu gelangen. Die Bestimmung über seine Regierungserklärung hat in der Presse bis zu den Organen der äußersten Rechten Widerhall gefunden. Selbst die franzosenfreundliche „Times“ stieß sich an dem Satz, die Frist der Besetzung des linken Rheinufers sei noch nicht ausgelaufen, ja, habe erst begonnen.

Aber wie die Presse auch befremdet sei, es gibt eine Klasse von Politikern in den beiden Lagern der bürgerlichen Union, der Liberalen und der Konservativen, die alles dran setzen möchte, um den Bruch mit Frankreich zu verhüten, aus dem sehr einfachen Grunde, weil ein Bruch ebenso wenig die Stabilisierung brächte wie ein Nachgeben Englands gegenüber den militaristischen Plänen sie bringen wird, und diese Männer der Verständigung um jeden Preis müssen im Kampfe mit einem auf jede Eventualität gefaßten Gegner zu kurz kommen. Poincaré erklärt in verbindlichen Tönen, er sei ein Anhänger des englischen Bündnisses, aber nicht auf diese Erklärungen kommt es an, sondern auf die Bedingungen, die für den Abschluß der Allianz aufgestellt werden. Die Kernfrage bleibt die Behandlung des Reparationsproblems, und darüber will Paris nicht eine Silbe verhandeln, weder auf der Konferenz zu Genua, noch sonstwo, sofern außer den Engländern noch andere Teilnehmer mitprechen sollen.

Dieser Bedingung hat nun Lord George entsprochen, und zwar schon in Cannes, also im Vertrauen auf eine Regierung Briand, die mit sich reden ließ, und zwar hat der britische Premier ein Protokoll unterzeichnet, in dem der Satz steht: „Das Wiedergutmachungsproblem darf nur von den Alliierten allein behandelt werden.“

Nun ist aber die große Frage, wie Lord George in Genua um die indirekte Behandlung des Problems herumkommen will. Noch näher aber liegt die andere Frage: Was tut England, wenn es mit Poincaré selber über das Problem diskutieren soll und seinen Standpunkt durchsehen will? Es muß auf seinen Forderungen beharren, weil hinter seinem in der Kriegspolizei gewählten Parlament eine öffent-

liche Meinung steht, die längst Parlament, Friedensverträge und offizielle Politik desavouiert und sich bereit macht, dem bisherigen Kurs harte Antwort zu erteilen, falls es zu Neuwahlen kommt.

Nun ist Lord George bemüht, sich die bisherige Regierungsbasis zu retten, wenn möglich auch durch Neuwahlen hindurch zu retten, denn mit der Koalition glaubt er eine Verständigung allein durchführen zu können. Er läßt Chamberlain die Konservativen warnen, von der bisherigen Vereinigung abzuschwenken, sucht also die konservative Kritik zu besänftigen, weil es in erster Linie auf deren Mithilfe ankommt, soll anders der Bruch mit Paris nicht von London provoziert werden. Unterdessen hält er selber radikale Reden, von denen man in Paris lächelnd sagt, sie seien richtige Wahlreden, nicht ernst zu nehmen und die wirklichen Bepredungen des Premiers nicht gefährdend. Er ist vor seinen Wählern „nicht der Ansicht, daß man die deutsche Schuld annullieren soll“, dagegen glaubt er, „ein Zahlungsausschub sei nicht zu umgehen“.

Solchen Balanzkünsten gegenüber macht sich die Pariserregierung zum Handeln bereit. Sie beachtet die Schwereigkeiten des englischen Premiers wohl und will ihn ihrerseits vor das Entweder-Oder stellen, ehe die englischen Parteien, die allmählich aus ihrem Gleichmut zu erwachen drohen, ihm das Ruder entreißen und irgend einen Mann, der nicht so nachgiebig wäre wie Lord George, an seine Stelle setzen. Vier Dokumente liegen bereit, um England rechtzeitig zu binden: Eines über den englisch-französischen Allianzvertrag, eines über die kleinasiatische Frage, eines über die Tanagerfrage, die plötzlich am Horizont auftauchte, und eine über die Konferenz von Genua, womit die Forderungen beider Mächte an jene Konferenz in Einklang gebracht und jede Streifung der Reparationsfrage verunmöglicht werden soll.

Aber in London gehen Gerüchte um, daß der Premier demissionieren müsse, weil mit den Konservativen die Liberalen zugleich abschwenken, die Unabhängigen Liberalen Asquiths rasch Anhang gewinnen und mit ihrer Kritik ein täglich wachsendes Echo weden. Vielleicht zieht Briand seine Verhandlungspartner in den Sturz mit hinein: Wirth, Lord George und das englische Unterhaus. Der Boden schwankt deutlich spürbar: In Paris taucht der nicht gerade franzosenfreundliche Graf Sforza als Gesandter Italiens auf. Lord Curzon, der franzosenfreundliche Außenminister Englands droht zu gehen. Beim Hinscheiden des Papstes rivalisieren deutlich deutsch- oder franzosenfreundliche Nachfolge-Kandidaten — und der Streit zeigt deutlich, wie sehr sich das Übergewicht der Franzosenpartei vermindert hat.

Man ist deshalb nicht verwundert, wenn der deutsche Premier Wirth trotz der drohenden Kabinettskrise optimistisch bleibt und an der Vollversammlung des deutschen Industrie- und Handelstages erklärt, auf die Wera 1921 werde 1922 eine solche der Verständigung folgen. Ein Anzeichen dafür sei die Einladung Deutschlands zur Genueferkonferenz als gleichberechtigter Partner. Und Reichspräsident Loebe belehrt in seiner Rede vor den Arbeitern der A. E. G., Poincaré, der weiter nichts sei als der Graf Westarp Frankreichs, werde nicht durchdringen, falls Deutschland sich fernerhin so verhalte wie bisher unter dem Kabinett Wirth, dessen Vertrauensmann Rathenau in Cannes eine reale Ermäßigung von 40 Prozent ermarktet habe, dank seinen Vorarbeiten in London, Wiesbaden und wieder in London.

Daß aber der Rechtskurs in Frankreich die direkte Folge der ermarktetten 40 Prozent ist, sagt Loebe nicht, und zwar mit guten Gründen. Ihm geht es, wie Lord George, um die Erhaltung einer Koalition, wenn auch nicht derselben Parteien, so doch zu demselben Zweck. Und diese Bemühungen müssen bei solcher Anstrengung Erfolg haben. Die Kette der Fallenden wird nicht so lang sein, und der Fall selber nicht so tief, wie Poincarés Unerbittlichkeit es mit sich bringen müßte.